Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 4 (1961)

Artikel: Lotzwil : Ergebnisse der Sondierungen von 1955 in der Pfarrkirche

Autor: Hofer, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1072126

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LOTZWIL
ERGEBNISSE DER SONDIERUNGEN VON 1955 IN DER PFARRKIRCHE

PAUL HOFER

Es ist das Verdienst der Benediktiner von St. Gallen, wenn zu einer Zeit, da über fast allen Landesteilen des Kantons Bern noch das Dunkel der Urkundenlosigkeit liegt, auf den Oberaargau mehr Licht fällt als auf jede andere bernische Region. Zwar geht den karolingischen Archivalien im Stiftsarchiv St. Gallen die 762 datierte Schenkung der Kirchen Spiez und Scherzligen an das Kloster Ettenheimmünster noch um drei Jahrzehnte voraus. Aber die Urkunde Bischof Eddos von Strassburg muss, wenngleich im materiellen Kern wohl zuverlässig, als unecht betrachtet werden[1]. Auch die älteste der oberaargauischen Quellen, die Heriboldische Schenkung von Gütern in Madiswil an St. Martin zu Rohrbach (795), ist bekanntlich nicht im Original, aber immerhin in einer Abschrift noch des 9. Jahrhunderts erhalten[2]. In spätkarolingischer Zeit verdichten sich die Nachrichten. Zwischen 816 und 837 sind neben Rohrbach Kleindietwil und Leimiswil, zwischen 841 und 872 Sossau, Auswil, Gondiswil, Langenthal und Oeschenbach, 886 Herzogenbuchsee, Rumendingen und Oesch, 894 Berchtoldshof bezeugt[3]. Selbst der Name Oberaargau ist, wie allgemein bekannt, bereits für 861 in der alten Erstreckung über das ganze rechte Aareufer bis hinauf an den Thunersee einwandfrei gesichert[4].

Das ist viel im Verhältnis etwa zu Mittelland und Emmental[5], sehr wenig aber, sobald wir nach den Zuständen der Region im Frühmittelalter zu fragen beginnen. Wie stand es mit der rechtlichen, wirtschaftlichen, kirchlichen Organisation des Landes innerhalb der fränkischen Verfassungs[6]? Wie weit erstreckte sich der Sprengel von St. Martin zu Rohrbach? Gab es noch weitere kirchliche Zentren? Wo sass der frühe Hoch- und Kleinadel? All dies ist weithin ungeklärt. So unschätzbar jene Zeugnisse aus der Abtei St. Gallen sind, sie geben nicht viel mehr als die klangvollen Namen der Siedlungen und der Grundbesitzer, der Heribold, Peratker, Adolcoz, Otini,

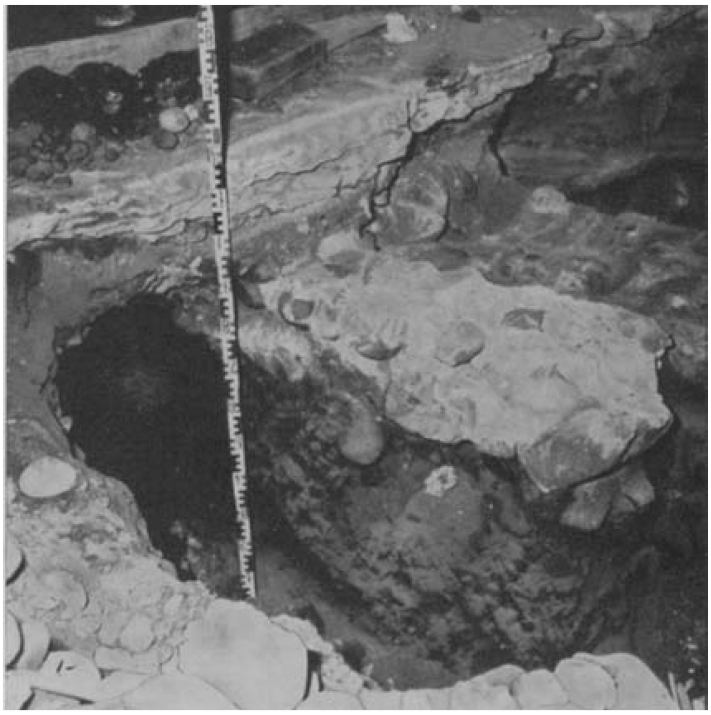
Theathart, Aba, Belege für vereinzelte Güter in völlig zufälliger Streuung. Längst sind die Schriftquellen erschlossen, unbekannte kaum noch zu erwarten. Wo aber die Urkunden schweigen, muss der Boden befragt werden. Die moderne Frühmittelalterforschung ist ein vorwiegend archäologisch orientierter Wissenszweig.

Wie überall im Kanton Bern ist die systematische Bodenforschung auf dem Gebiet des Mittelalters auch im Oberaargau jung. Sehen wir von interessanten, zu Unrecht fast unbeachtet gebliebenen Vorläufern wie der Hallerschen Grabung vom Mai 1920 in der Kirche von *Herzogenbuchsee* ab[7], so bedeutet die Kampagne im Innern der Pfarrkirche von *Oberbipp* (1959/60) den Beginn der modernen Mittelalterarchäologie im Oberaargau. Noch 1927 hatten es die Restauratoren von St. Martin zu *Rohrbach* nicht für notwendig befunden, die Wiederherstellung des Kircheninnern mit Untersuchungen im Boden dieses mindestens urkundlich weitaus frühsten und vielleicht wichtigsten Gotteshauses im ganzen Landesteil zu verbinden[8]. Umso lebhafter sind Kirchgemeinden zu beglückwünschen, die zur Vornahme archäologischer Sondierungen im Boden ihrer Kirche Hand bieten und dafür geschulte Fachleute beiziehen[9]. Die noch unveröffentlichten Grabungen H. R. Sennhausers in der 1959/60 restaurierten Pfarrkirche St. Johannes d. T. zu Oberbipp haben gezeigt, wie reich die Ergebnisse umfassender Bodenforschungen gerade in den alten oberaargauischen Sakralbauten sein können. Mit Fundamenten römischer Wirtschaftsgebäude, einem Gräberfeld der Völkerwanderung mit hochwertigen Beigaben, einem interessanten apsidenlosen Saalraum wohl frühkarolingischer Zeit, einem Dreiapsidensaal wohl des 9. und einer achsengleichen, wiederum mit drei Apsiden geschlossenen romanischen Pfeilerbasilika, auf deren Längsmauern das Schiff der 1686–88 neuerrichteten Frühbarockkirche Abraham Dünz' I. steht[10], umfasst der Ertrag dieser sorgfältigen Untersuchung genau die Jahrhunderte zwischen Spätantike und Romanik, die heute im Brennpunkt des wissenschaftlichen Interesses liegen.

Lotzwil, Pfarrkirche St. Johannes d. T.[11]

Am Palmsonntag 1956 wurde die in ihrer heutigen Gestalt im gleichen Jahrzehnt wie Oberbipp errichtete Kirche von Lotzwil nach einjähriger Restaurationsarbeit dem Gottesdienst zurückgegeben[12]. Zu Beginn der Ge-

6



7

Abb. 6. Erste Kirche, Apsisfragment I von Westen, 9. 6. 1955. Rechts innerer Fundamentabsatz, links jüngere Ummantelung. Vgl. Abb. 1 und 5, S I.

Abb. 7. Erste Kirche. Apsisfragment I von Nordosten, 9. 6. 1955. Vorne jüngere Ummantelung. Vgl. Abb. 1, 5.

Abb. 8. Erste Kirche, Apsisfragment II von Westen, 28. 6. 1955. Innenkante mit Fundamentabsatz. Vgl. Abb. 5, S II.

8

samterneuerung, Ende Mai 1955, traten nach Teilabdeckung des Bodens eine Anzahl von Bestattungen und, im Nordteil des Chorraums, Grundmauern einer älteren Kirche zutage; Anfang und Ende Juni ergaben einige zusätzliche Sondierungen in Chor und Schiff weitere Anhaltspunkte. Für vielfache Hilfe und Mitarbeit ist der Schreibende den Herren Pfr. Ernst Müller und Karl Stettler, Lehrer in Lotzwil, sehr verpflichtet[13]. Zu planmässigen Grabungen bot sich nicht Gelegenheit. Erst nach Abbruch der Sondierungen,

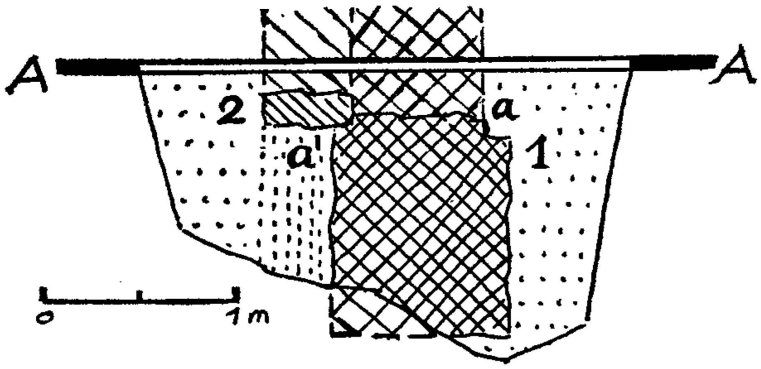


Abb. 1. Chor: Schnitt durch Apsisfragment S I. Vgl. Abb. 5—7.

August 1955, führte die partielle Wegnahme des Verputzes im Schiff zum interessantesten Einzelfund, den in die Westwand des Barockbaus vermauerten reichornamentierten Backsteinen von St. Urban. Ueber beides, Bodenuntersuchungen und Backsteinfund, sei nachstehend berichtet.

Erste Kirche[14]. Nach Wegnahme des Zementchorbodens zwischen Turm und Taufstein (Abb. 5: S I) trat Anfang Mai in bloss 30 cm Tiefe unter Chorniveau das 115 cm lange, 125 cm starke Fragment eines Apsisfundaments zutage. Die Mauersohle liegt 145 cm unter OK Chorboden; nach Norden bricht das Fragment treppenförmig ab; westlich läuft es unter dem Zementboden Richtung Abendmahltisch weiter. (Abb. 5: SI, Abb. 6, 7).

Die Abbruchkrone schien zunächst homogen: ausschliesslich mittelgrosse Kiesel in kräftigem Kalkmörtelbett. Nach Reinigung der Oberfläche zeigte sich, dass eine 35 cm starke Aussenpartie mit der innern nicht im Verband ist. Im Schnitt A—A (Abb. 1) erscheint am stärkern Innenteil beidseits ein Fundamentabsatz von je 9—10 cm Tiefe (a, a^1); die untere Stärke der Innenmauer beträgt 95, das Aufgehende oberhalb beider Absätze noch 75 cm. Der äussere, 40 cm starke Mauerteil (2) überlappt bei a^1 den äussern Absatz der Innenmauer, deren Abbruchfläche er um 15 cm überragt; anderseits liegt die Sohle des Aussenteils, mit 30 cm unter Chorniveau, auffallend höher als die

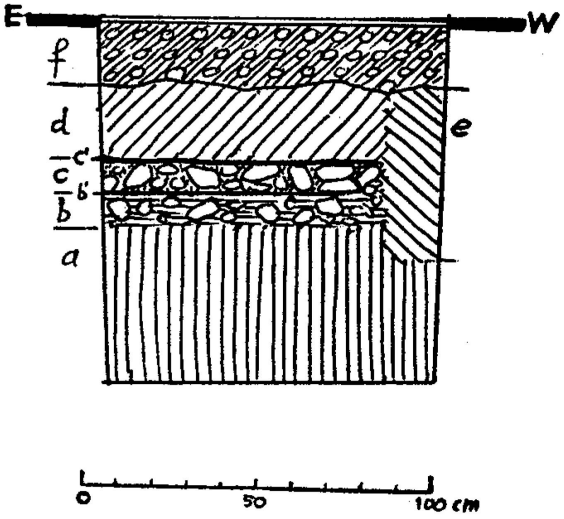


Abb. 2. Langhaus: Schnitt V, Südwand. Vgl. Abb. 9.

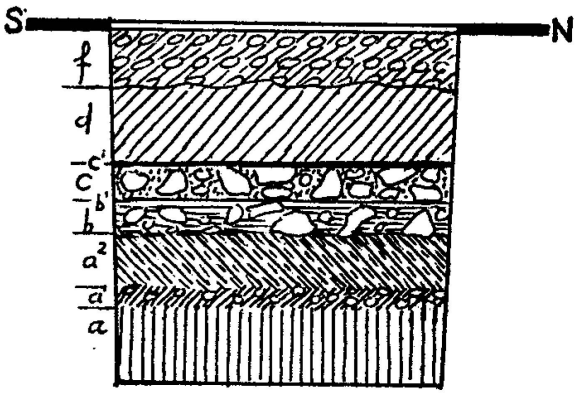


Abb. 3. Langhaus: Schnitt V, Westwand.

des Innenteils. Man hat für diese Aussenschale auf ein Fundament verzichtet und sich damit begnügt, sie aussen auf gestampfte Erde, innen auf den Absatz (Vorfundament) der ursprünglichen Apsismauer aufzusetzen[15]. Offensichtlich handelt es sich um eine nachträgliche Aussenverstärkung im Zusammenhang mit Aenderungen an der Konstruktion der aufgehenden Apsis; da Mauertechnik und Mörtelqualität beider Teile nicht wesentlich auseinandergehen, ist zwischen 1 und 2 (Abb. 1) kein sehr grosser Zeitabstand anzunehmen[16]. Die Länge des freigelegten Segments war mit 125 cm Abwicklung (Mauerachse) natürlich zu gering, um den Radius des Apsisrunds zu berechnen. Eine Ende Mai durchgeführte zweite Sondierung (Abb. 5, S II) ergab das gesuchte weitere Teilstück. Mit einer innenseitigen Abwicklungslänge von 75 cm freilich noch bescheidener als das erste, reicht Segment II unmittelbar vor der Nordwestecke des Abendmahlstischs (Abb. 8) knapp aus, um das innere Halbrund der Apsis auf einen Radius von 165 cm

Abb. 9. Langhaus: Schnitt V, Südwand, 9. 6. 1955. Rechts Westgrenze der zwei altern Böden und ausgebrochenen Westmauer des I./II. Schiffs. Vgl. Schichtprofil Abb. 2; 5, S V.

9

Abb. 10. Langhaus, Schnitt V, Nordwand, 9. 6. 1955. Erster und zweiter Boden, vgl. Abb. 3, Schicht b/b' und c/c'; 5 S V.

10

festzulegen. Abbruchhöhe, innerer Fundamentabsatz und Abstand des westlichsten Abbruchpunkts von der heutigen Chorstufe (110 cm) sind an den zwei Fragmenten identisch. Beide wurden im Chorboden belassen[17].

Im Langhaus war der Zementboden durch die Restaurationsarbeiten nur stellenweise aufgebrochen. Die Beobachtungen beschränkten sich zunächst auf das Anfang Juni Offenliegende (S III—VI). Ende des Monats konnten sie durch Oeffnung eines weiteren Sondierschnitts ergänzt werden (Abb. 5: S VII). Mauerreste traten nicht zutage. Die Untersuchung konzentrierte sich daher auf das Problem der ursprünglichen Niveaux. Im Ostteil des Schiffs von 1683 (S III) und in dessen Südwestecke (S VI) erwies sich der Boden als gestört. Bis auf eine vereinzelte nichtorientierte Bestattung (7) und geringe Spuren wohl einer Kalkbrenngrube in S VI fehlten ältere Bestände. Wesentlich ergiebiger waren die drei Aufschlüsse in der Mittelpartie des Westteils, auf Höhe der zwei westlichsten Längswandfenster (S IV, V, VII). Die Schichtprofile Abb. 2 und 3 orientieren über den Befund zunächst in Schnitt V[19].

In allen vier Schnittwänden traten unter der grobkiesigen Bettung der modernen Zementdecke (f) und dem Füllschutt (d) zwei klar unterschiedliche Böden hervor. Auf einer kompakten, 10 cm starken Unterlage aus Kieseln in sehr feinkörnigem gelblichgrauem Kalkmörtelverband (c) liegt der 2 mm starke, durch Beimischung von Ziegelmehl rötlich gefärbte Kalkestrich c^1 (Abb. 2, 3). Unmittelbar unter c folgt das untere Niveau: auf 9—12 cm starker Bettung aus hellgrauem Kalkmörtel mit relativ wenigen grössern Kieseln (b) liegt der dünne graue Belag b^1; sowohl Unterlage als Belag weisen feine Ziegelsplitter, die Schicht b ferner zahlreiche kleine Knollen ungelöschten Kalks und etwas Holzkohle auf[20]. Es folgt, in der West- und Ostwand, eine 15 cm starke Schicht gestampften gelben Lehms (a^2), darunter 4—5 cm schwärzlich-humösen Materials mit kleinen Kieseln (a^1). 82 cm unter OK Zementdecke beginnt der feine bräunliche Sand (a) des gewachsenen Bodens. — In der Südwand (Abb. 2) waren Humus-und Lehmschicht (a^1, a^2) nicht mehr mit Sicherheit abzulesen. Dagegen waren hier die zwei Böden b und c 16 cm östlich der Schnittkante W durch die sandige Auffüllung e vertikal abgeschnitten (Abb. 2). Damit war die *innere Westgrenze* der ersten freigelegten Kirche ermittelt. Die Westmauer selbst (C) ist hier spurlos ausgebrochen[21]. Die letzte Sondierung (S VII) 2,3 m südlich des Schnitts V brachte Ende Juni die willkommene Bestätigung. In gleicher Tiefe, Stärke und Beschaffenheit traten die zwei Böden c und b samt ihren

Belägen nochmals zutage. Im Schnittprofil W (Abb. 4) sind beide in 6,6 m Abstand von der heutigen Langhausnordwand vertikal abgeschnitten; die Füllschicht b besteht hier aus grobem Bauschutt mit Sandsteintrümmern, Sand, Erde und etwas Tierknochen. Die *innere Südgrenze* des ersten fassbaren Kirchenbaus war damit festgestellt[22].

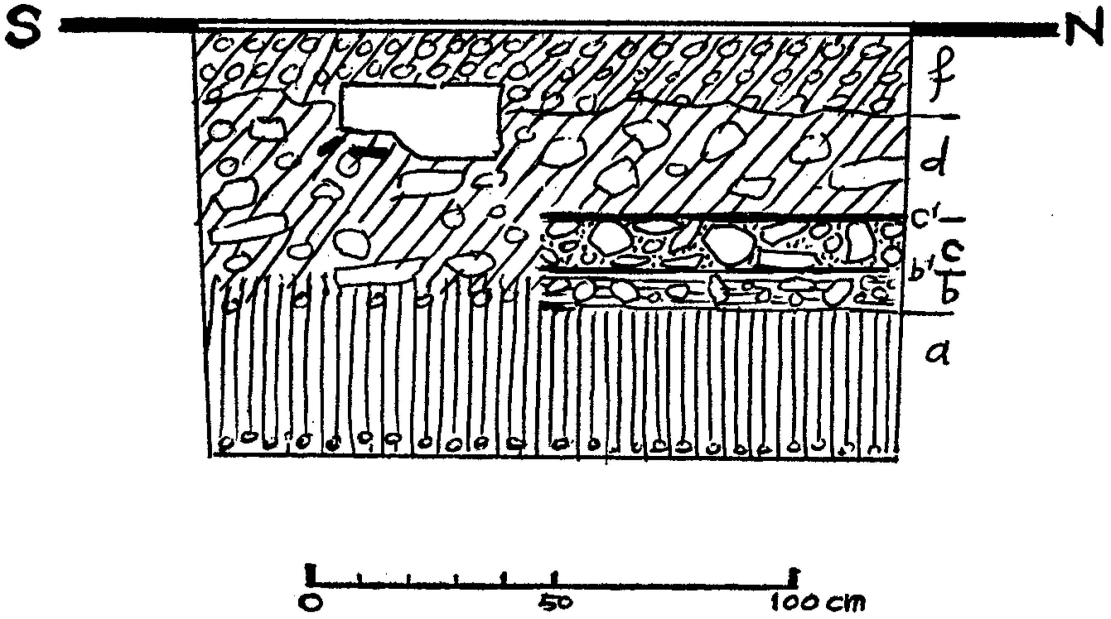
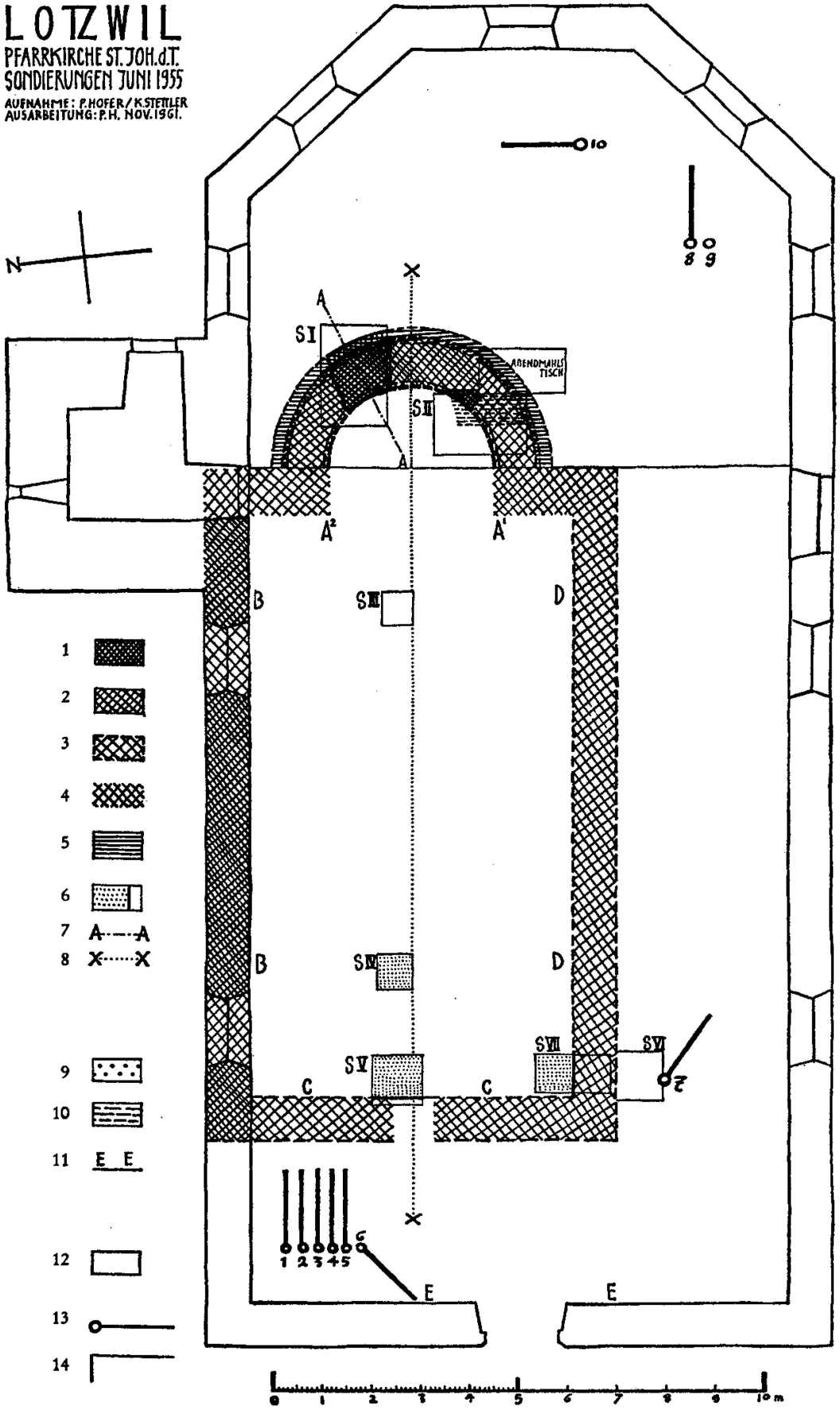


Abb. 4. Langhaus: Schnitt VII, Westwand.

Gesichert ist mithin der folgende Bestand:

1. Halbrunde Apsis von 90 cm Fundament- und 75 cm aufgehender Stärke, in wenig jüngerer Zeit durch äussere Ummantelung des Aufgehenden auf 125 cm verstärkt; Innenradius 165 cm.
2. Schiff: (unteres) Bodenniveau —55 cm, Kalkguss mit Ziegelschroteinschlüssen und grauem Belag.
3. Gesamtlänge Apsisscheitel-Westwand: Innenmass 14,4 m.
4. Schiff: lichte Breite Nordwand bis Südgrenze des Bodens b/b[1] : 6,6 m.

Abb. 5. Gesamtplan auf Grund der Feststellungsen von 1955.
Erster Bau, 8./9. Jh.: 1 freigelegt Juni 1955 — 2 = Fundament Nordwand 1682/83 — ergänzt — 4 Annahme — 5 Jüngere Apsisverstärkung — 6 unterster Boden und Langhausgrenzen I. Bau, vgl. Abb. 2—4 — 7 Schnittachse Abb. 1 — 8 Längsachse I. Bau.
Zweiter Bau, um 1260—68: 9 mittlerer Boden, vgl. Abb. 2—4 — 10 Schicht Wandverputzreste, S II — 11 Westmauer 1682/83: Fundort St. Urban Backsteine.
Dritter Bau, 1682/83: — 12 Landhaus und Chor, Abraham Dünz I; Turm 1684.
13 Bestattungen 1—10 — 14 Sondierschnitte I—VII.


LOTZWIL
PFARRKIRCHE ST. JOH. d.T.
SONDIERUNGEN JUNI 1955
AUFNAHME: P. HOFER / K. STETTLER
AUSARBEITUNG: P.H. NOV. 1961.
N
SI
SII
SIII
SIV
SV
SVI
SVII
ABENDMAHLS TISCH
A
A²
A¹
B
C
D
E
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 m

Da die Mittelachse der Apsis mit derjenigen des Schiffs (Rekonstruktion Abb. 5 auf Grund der West- und Südgrenze des Bodens laut Abb. 2, 4) praktisch zusammenfällt[22a], ist das Fundament der heutigen Langhaus-Nordwand B als das ursprüngliche anzunehmen[23]. In der Humusschicht a^1 in Schnitt V (Abb. 3) hat sich möglicherweise ein Stück Gehniveau vor Anlage der ersten Kirche, in der Lehmschicht a^2 die Abdichtung des ersten Bodens gegen Feuchtigkeit erhalten. — *Nicht gesichert* ist die genaue Länge des Schiffs. Sondierungen westlich vor der heutigen Chorstufe zur Feststellung der Langhaus-Ostmauer und der Choröffnung konnten nicht vorgenommen werden. Damit bleibt auch die Innenform der Apsis offen. Mangels Abdeckung des ganzen Bodens und Sondierungen ausserhalb des Schiffs bleiben ferner ungeklärt die Existenz weiterer Grundrissglieder (seitliche Annexe, Narthex, Taufraum) und die Stellung der Eingänge.

In welche Zeit gehört der Bau? — Wie eingangs bemerkt, sind die Resultate von 1955 für eine verbindliche Aussage unzureichend. Vor allem fehlen Anhaltspunkte für den Ostabschluss des Schiffs und damit für die Mündungsform der Apsis. War der Halbkreis gestelzt? Nur Sondierschnitte 1—2 m westlich der Chorstufe könnten, wenn nicht sowohl Fundament wie Boden zerstört, auf diese zur Datierung wichtige Frage Antwort geben.

Der Raumtypus des Einapsidensaals wird in der Frühmittelalterforschung der letzten Jahre wieder sehr beachtet[24]. Bereits dem römischen Profanbau wohlvertraut, verbreitet sich das Schema nicht nur als Grundriss kleiner Landkirchen, sondern selbst von grossen Sakralbauten im Zeitraum zwischen Spätantike und Spätromanik über Kleinasien, Georgien, Syrien, Aegypten, Nordafrika, Mittel- und Westeuropa; ein zeitlicher Ansatz ist aus dem Bautypus allein nicht abzuleiten. Andere Indizen sind heranzuziehen. Von Interesse ist zunächst die Beschaffenheit des älteren Bodens im Schiff. Sowohl Unterlagen als Ueberzug enthalten Ziegelschroteinschlüsse. Zwei Zeitansätze fallen in Betracht: spätrömisch bis karolingisch[25] oder, da die Ziegel- und Backsteinfabrikation im Verlauf des 9. Jahrhunderts verloren geht[26], frühestens um 1200, in die Zeit des Wiederaufkommens keramischer Baustoffe in der heutigen Schweiz[27]. Indessen ist der verhältnismässig feinkörnige, graue Unterlagsmörtel sicher nicht hochmittelalterlich. Die Zeit um 1200—1220 verwendet hierzulande immer noch den im Trockenzustand weissen, harten, von jeder Beimischung freien Kalkmörtel der Romanik[28].

11

12

13

Backsteine von St. Urban. Abb. 11: Weinranke, um 1260 Verz Nr 2 —
Abb. 12: Leopord, um 1260. Verz. Nr. 4. — Abb. 13: Greif, um 1260. Verz. Nr. 5.

Mit diesem hat der untere der zwei festgestellten Böden nichts zu tun. — Ein zweites brauchbares Indiz liefert das Massverhältnis Innere Schiffbreite — Gesamtlänge bis Apsisscheitel (6,6 : 14,4 m). Im zentraleuropäischen Vergleich hält sich der Grundriss damit in der Mitte zwischen den im allgemeinen gedrungeneren Verhältnissen von Einapsidensälen merowingischer Zeit[29] und den langen, oft extrem schlanken Kirchentypen des hochkarolingischen bis frühottonischen Sakralbaus[30]. Ueberblicken wir den Bestand an Kirchenbauten des Frühmittelalters mit dem innern Längen-Breitenverhältnis von 1 : ± 2⅕ (Lotzwil), so zeigt sich eine sehr deutliche Konzentration auf den Zeitraum vom frühen 7. *(Commugny I, Romainmôtier I)* bis zum Ausgang des 8. Jahrhunderts[31]; karolingische Säle wie die zweite Kirche unter Ste. Madeleine in *Genf*[32], die (jüngere) Pankratiuskapelle auf *Crap Sogn Parcazi* in Graubünden oder, in der bucheggbergischen Nachbarschaft des Oberaargaus, *Lüsslingen* sind in ihren Verhältnissen mit Lotzwil I nahezu identisch[33].

Typenvergleiche sind problematische Bestimmungsmittel, gerade im Frühmittelalter. Sie dürfen nur in enger Verbindung mit primären Befunden herangezogen werden. Auch so steht die hier vertretene Datierung der ersten festgestellten Kirche von Lotzwil ins späte 8. oder frühere 9. Jahrhundert unter jedem Vorbehalt späterer Bestätigung im Boden selbst. — Durch Urkunde vom 24. September 1194 übergibt Bischof Diethelm von Konstanz auf Bitte der in den Priesterstand getretenen Freien Lütold und Werner von Langenstein die Zelle Roth, unmittelbare Vorläuferin des Klosters St. Urban, dem Zisterzienserorden. Zu den Roth vergabten Langensteinischen Gütern gehören auch Rechte an Dorf und Kirche *Locewillare*[33a]. Bestätigt sich die oben begründete Datierung, so liegen zwischen der Errichtung des Gotteshauses und seiner ersten unangefochtenen urkundlichen Erwähnung gegen drei Jahrhunderte[33b].

Zweite Kirche. Drei Feststellungen belegten 1955 zwar nicht Gestalt und Abmessungen, wohl aber Existenz und annähernd Bauzeit einer zweiten Kirche innerhalb der dritten von 1682/83:

1. die Aufdeckung jenes *zweiten Bodens* unmittelbar über dem karolingischen Niveau. Beschaffenheit und Ueberzug sind bereits beschrieben worden: Abb. 2—4, Schichten c, c[1].
2. im Chor, unmittelbar über dem Apsissegment II eine Lage von *Wandverputzresten* ohne Ausmalungsspuren; die 4—5 cm starke Schicht geht

über die ganze Breite der Abbruchkrone hinweg und läuft in südlicher Richtung fort. Abb. 5 (S II), 8 rechts.

3. der Fund von 22 teils fragmentierten, teils wohlerhaltenen *St. Urbanbacksteinen* an der Innenseite der Langhaus-Westmauer von 1682/83 (Abb. 5: E), daselbst als Baumaterial wiederverwendet, darunter 7 gefaste Bogensteine von wenigstens 2 Backsteinportalen. Mit Ausnahme von zwei Stücken in der Heimatstube Lotzwil-Gutenburg befindet sich der Fundkomplex heute auf der Orgelempore des Langhauses, wo sie als Gewändestücke einer rundbogigen Portalnische und eines Spitzbogen-Blindfensterchens eingemauert sind[34].

Durch eine neue Untersuchung über Baukeramik und Backsteinbau des nahen Zisterzienserklosters St. Urban sind wir über Begründung, Expansion und Modelbestand dieses bedeutenden klösterlichen Betriebes ausgezeichnet unterrichtet[35]. Im Jahre 1259 wird der nach freilich später Quelle bereits ganz in Backstein errichtete Neubau des Klosters geweiht. Kurz vorher, um 1250—55, muss die Ziegelbrennerei eingerichtet worden sein; wohl noch vor Vollendung des Klosters beginnt sie, Neu- und Umbauten in den von St. Urban abhängigen Orten zunächst der Umgebung mit Backstein zu beliefern. In den drei Jahrzehnten bis gegen 1290 setzt sie die Produktion mit Lieferungen ins nachmals bernische Seeland und Mittelland, ins Gebiet der heutigen Kantone Solothurn, Aargau, Luzern und in die Städte Zürich und Bern, den Grenzpunkten der Verbreitungskarte, fort[36]. In der Typengliederung R. Schnyders gehören die auf den Lotzwiler Stücken benutzten Formmodel zu den drei Gruppen des ersten Jahrzehnts, um 1260—70[37]; 1269 gibt St. Urban den ihm zustehenden Anteil am Patronat der Kirche durch Tauschvertrag mit den Johannitern von Thunstetten ab[38]; in den Sechziger Jahren des 13. Jahrhunderts muss somit an der Lotzwiler Kirche mit Backstein gebaut worden sein. Wie die Profile Abb. 2 und 4 zeigen, hat der obere Boden im Schiff (c) die gleiche West- und Südgrenze wie der untere; die Neugestaltung muss also, mindestens im Fundament, Westwand und Längsmauern des altern Langhauses übernommen haben. An Baugliedern sind durch den Backsteinfund mindestens zwei Portale und ein kleineres Fenster nachweisbar[39]. Ob die Erneuerung der Kirche um 1260—1268 die Schiffwände oberhalb der belassenen Grundmauern in Backstein neu errichtete oder diesen lediglich neue Portale gab, steht dahin. Möglich, aber noch

Jahrbuch des Oberaargaus, Bd. 4 (1961)

14

15

16

Backsteine von St. Urban. Abb. 14: Weinranke in Trapezfeld, zwei Abdrücke, um 1260. Verz. No. 3. — Abb. 15: Flechtband, um 1265. Verz. Nr. 7. — Abb. 16: Grosses Palmettenband, um 1265. Verz. Nr. 8.

durch keine ausreichenden Beobachtungen belegt, ist der Bau eines geräumigeren, vielleicht rechteckigen oder polygonalen Chorraums.

Insgesamt sind 15 verschiedene Stempel vertreten. Das nachstehende summarische Verzeichnis stellt sie in der Reihenfolge des Schnyderschen Katalogs (abgekürzt KS) zusammen und ergänzt diesen durch einige daselbst mit anderer Provenienz zwar aufgeführte, bei Lotzwil aber nicht verzeichnete Formmodel.

1. In Rechteckfeld drei Herzpalmetten. KS 12; Text p. 45, 66: um 1260.
2. In Rechteckfeld Weinranke mit fünf lappigen Blättern und stilisierter Landschaft. KS 13, p. 66: um 1260. — Abb. 11.
3. In Trapezfeld Weinranke; im Zwickel der gegenständigen Doppelspirale Traube. Stempel zweimal nebeneinander. KS 15, p. 61: um 1260. Abb. 14.
4. In Quadratfeld Medaillon mit Leopard, in drei Eckzwickeln Rosenblätter, im vierten oben links Vogel. KS 17 (dritter Modelzustand), p. 67: um 1260. — Abb. 12.
5. In Quadratfeld Medaillon mit Greif, in den Eckzwickeln dreilappige Blätter. KS 18, p. 67: um 1260. — Abb. 13.
6. In oben flachgebogenem, unten sattelförmig begrenzten Feld fünflappiges Rebenblatt. Stempel zweimal nebeneinander (gegenständig). KS 24, p. 69: um 1265. — Abb. 18.
7. In schmalem Hochrechteck zweisträhniges Flechtband mit lilienförmigen Enden. KS 29, p. 69: um 1265. — Abb. 15.
8. In Rechteckfeld grosses Palmettenband mit lilienförmigen Randzwickelfüllungen, eingefasst von zwei schmalen Palmettenborten. Im Holzmodel durchlaufender Sprung. KS 35, p. 70: kurz vor 1265. — Abb. 16.
9. In Rechteckfeld drei Herzpalmettengruppen, zwei davon fünf-, eines achtblätterig. Linke Randgruppe nur zur Hälfte erhalten; durchlaufender Sprang. KS 36, p. 71 (Fundort Lotzwil fehlt): um 1265. — Abb. 17.
10. In liegendem Rechteck mit konkav einschwingenden Schmalrändern Basilisk, gerahmt von Weinrankenfries. Antiqua-Beischrift BASILISCVS FERA PESSIMA (Basilisk, das schlimmste Tier). Im Model durchlaufender Sprung; Abdruck zweimal nebeneinander. KS 40, p. 57, 71 (mit ikonographischen Nachweisen): um 1265. :— Abb. 19.

11. Auf zwei mit Perlstreifen getrennten Breitrechteckfeldern links Greif, rechts Drache, unten mit Wellenranke, oben mit Lilien- und Blattfries eingefasst; Seitenränder wie Nr. 10. Im Modelholz durchlaufender Sprung. KS 41, p. 57, 71 f: um 1265. — Abb. 20.
12. In Quadratfeld mit innen geschrägten Ecken zwei Drachen mit verknoteten Hälsen; den Schwänzen entspriesst spiraliges Rebengerank. Stempel viermal abgedrückt; oben durchgehendes Rechteckloch: Türangel? KS 58, p. 74 (Fundort Lotzwil nicht verzeichnet): um 1270. — Abb. 21.

    Das Motiv ist sumerischen Ursprungs. Mit zahlreichen weiteren altorientalischen Tiersymbolen gelangt es, wohl über spanisch-islamische Vermittlung, in den Bildervorrat der Romanik und von dort in die Werkstatt der Modelschnitzer von St. Urban[40].
13. In friesartig langem Feld mit konkaven Schmalseiten drei Fabelwesen in Landschaft: von links Onokentaur mit Spitzhut, Flugdrache auf dem Rücken; Vogelsirene; gekrönte Meerjungfrau. Zwischen den Fabelwesen stilisierte Bäume als Abbreviatur des Waldes. KS 62, p. 75; zum Symbolgehalt vgl. p. 63. Um 1270. — Abb. 23.
14. In Rechteckfeld drei verschlungene, von Zwickelblättern eingefasste Medaillons mit Adler, Teufel, Löwe. Linker und unterer Rand stark abgestossen. KS 64; p. 51, 75: um 1270. — Abb. 22.
15. In Quadratfeld stark erhabenes diagonal gestelltes griechisches Kreuz mit lilienförmigen Balkenenden (Glevenkreuz). Gefaster Gewändeblock mit eingestelltem spiralkannelierten Dienst; Ränder bestossen. KS 68; p. 76: um 1270. — Abb. 24.

Die Model der ersten und zweiten Gruppe (Nr. 1—11) sind bei Schnyder der Spätromanik, diejenigen der dritten (12—15) der Uebergangszeit zur Frühgotik zugerechnet[41]. Das gilt für die graphische und ornamentale Entwicklung im Detail. Die künstlerische Haltung aber bleibt der Romanik treu. Wie die keramische und textile Kleinkunst überhaupt erschliesst sich die Backsteinindustrie von St. Urban erst ganz zuletzt und auch da noch zögernd genug dem neuen Stil[42]. Weicht auch die in der Frühzeit reichlich willkürliche Verteilung der Reliefs auf die Sichtflächen in den späteren Stücken einer quadergerechteren Disposition, so bleibt doch das Verzieren von Architektur durch Einzelmodel der Gotik wesensfremd. Die ornamentierte Baukeramik verschwindet daher, nach kurzer Nachblüte in den Toch-

17

18

Backsteine von St. Urban. Abb. 17: Herzpalmettenband, um 1265. Verz. Nr. 9. — Abb. 18: Zwei gegenständige Rebblätter, um 1265. Verz. Nr. 6.

terbetrieben von Fraubrunnen, Frienisberg, Beromünster und Zofingen[43]; mit einziger Ausnahme der stempelverzierten Bodenfliesen, im Verlauf des 14. Jahrhunderts.

Dritte Kirche. Der Anteil des 14. bis 16. Jahrhunderts am baulichen Bestand bleibt dunkel. Von einem grössern Erneuerungsprojekt des Jahres 1622 sind zwar Baubeschluss und obrigkeitliche Beisteuer, nicht aber die Ausführung belegt. 1682/83 weicht die alte Kirche dem wesentlich geräumigeren Neubau des Münsterwerkmeisters Abraham Düntz I[44]. Das bestehende Gotteshaus gehört zu den klar und energisch disponierten Predigtsälen ohne jeden kompositionellen Aufwand, wie sie dieser produktivste unter den Berner Kirchenarchitekten des 17./18. Jahrhunderts gleichzeitig in Langenthal (1677), Wohlen (1678), Sigriswil, Bannwil und Kirchdorf (1679), Brienz (1680), Steffisburg (1682), Wattenwil (1683), Mett, Oberbipp und Trachselwald (1688) teils von Grund auf, teils unter Wiederverwendung älterer Bestände errichtet hat[45]. Im Jahre 1684 folgt der Neubau des Turms. Beides beschäftigt uns hier nicht. Festzuhalten bleibt einzig, was die Sondierungen von 1955 zur dritten Kirche ermittelt haben. Wir wissen nun, dass Moritz Fricker von Zofingen, der örtliche Bauleiter, nicht nur das noch brauchbare Backsteinmaterial aus dem Abbruch der zweiten Kirche[46], sondern auch den Hauptteil der Langhaus-Nordwand mindestens im Fundament in seinen Bau übernommen hat. Endlich befanden sich sämtliche *Bestattungen*, die 1955 zutage traten, im Boden zwischen der I./II. und der III. Kirche. Von den 10 Skeletten lagen Nr. 1—6 (Abb. 5) in Holzsärgen; geostet waren Nr. 1—5 in der Südwestecke des Schiffs, Nr. 8 im Südteil des Chors; von Nr. 9 war nur der Schädel erhalten; nicht-geostet lagen Nr. 6 und 7 im Schiff, Nr. 10 im Chor. Datierende Beifunde fehlten; ob Nr. 1—6, die einzige Grablege, von der Skeletteile ins Naturhistorische Museum gelangt sind[47]; noch zum Friedhof vor der I./II. Kirche oder, als Innenbestattungen, zur Barockkirche gehörten, steht dahin[48].

Die urkundlichen Nachrichten über die Pfarrkirche Lotzwil setzen, wie wir sahen, erst spät, im unmittelbaren Vorfeld der Gründung von St. Urban ein. Diese Verbindung wird nun durch den willkommenen Fund in der Westwand der Dünzkirche auch auf der kunstgeschichtlichen Ebene hergestellt. Darüber hinaus aber liefern die Ergebnisse von 1955 einige erste, noch engbegrenzte Beiträge zur Frühgeschichte Lotzwils und des Oberaar-

gaus, Streiflichter auf eine ferne Zeit, deren archäologische Erhellung, hier wie im ganzen Bernbiet, noch immer in den Anfängen steht.

Anmerkungen

[1] Jetzt bei A. BRÜCKNER, *Regesta Alsatiae* ... I 116 ff, Strassburg 1949; vgl. A. A. SCHMID in Festschrift R. Egger II, Klagenfurt 1953, 50.

[2] FONTES RERUM BERNENSIUM (im ff. zit. F) I, 216; W. F. v. MÜLINEN *Beiträge zur Heimatkunde des Kantons Bern* V, Oberaargau, Bern 1890 (im ff.: v. MÜLINEN, Beiträge) 145, 178.

[3] F I 225, 229, 233, 239 f, 255 f.

[4] F I 233: *superior pagus Aragauginse.* v. MÜLINEN Beiträge, Einleitung p. IX; 123.
K. Geiser, Rohrbach, eine Herrschaft der Abtei St. Gallen im Oberaargau, Bern 1925.
J. R. Meyer, Von der Entstehung und dem Wandel des Begriffs Oberaargau, in diesem Jahrbuch, 1958, S. 7 ff.
J. R. Meyer, Zwei Urkunden zur Geschichte Langenthals. Langenthal 1959.

[5] So treten, im Mittelland etwa, die ersten sichern Urkundenbelege für Ortschaften erst in ottonischer Zeit auf: *Hunziken* 982, *Bümpliz* 1019.

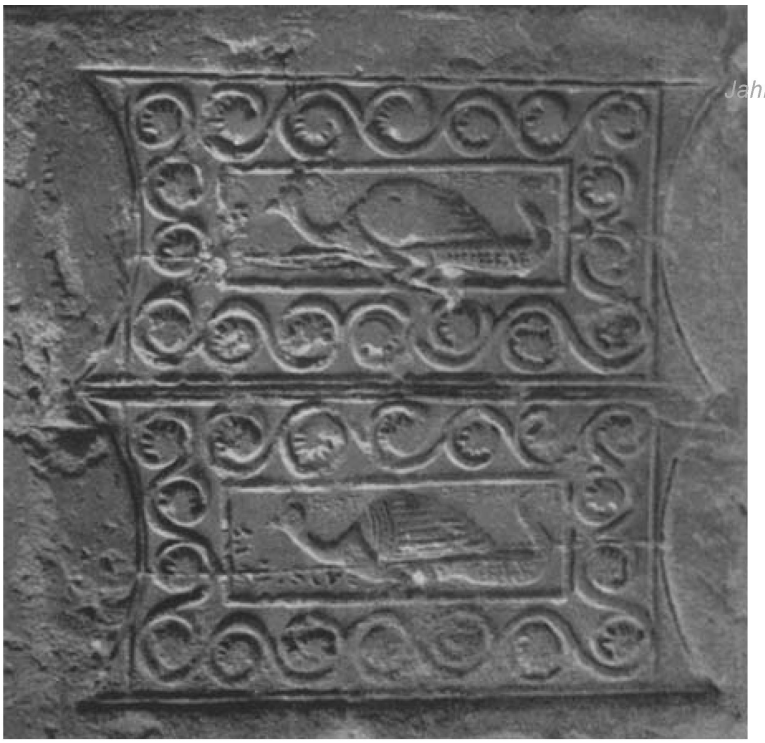
[6] Die gütergeschichtliche Aufarbeitung der frühmittelalterlichen Quellen, im nord- und ostschweizerischen Gebiet vorab durch die Untersuchungen von P. KLÄUI mit oft überraschenden Ergebnissen vorangetrieben, ist im Bernbiet mit Ausnahme der Untersuchungen G. GROSJEANS weithin erst Postulat; für das 9. und 10. Jahrhundert wäre der Oberaargau dank dem Güterbesitz der Abtei St. Gallen das wohl lohnendste Arbeitsfeld. Feldforschungen der Schule M. BECKS (Zürich) sind im Gange; Veröffentlichungen liegen noch nicht vor.

[7] Summarischer Bericht in den *Blättern für bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde* 1920, 371 ff; Planskizze von K. STEHLIN dat. 6. 5. 1920 (1:100) im Hist. Museum Bern. Im Gegensatz zum (belassenen) Mosaikboden des I./II. Jahrhunderts in der SE-Ecke der bestehenden Kirche von 1728 blieb die Aufdeckung einer Dreiapsidenkirche vom Typus Spiez II und St-Sulpice (gegen 1000 n. Chr.) und einer Saalkirche des 13. Jahrhunderts mit rechteckigem Chor bis auf K. STEHLIN den Fachleuten unbekannt. Blieben auch zahlreiche Grundrisselemente ungeklärt, so verdient die Hallersche Grabung noch heute durchaus Respekt.

[8] Innenrestauration 1927/28, aussen 1957; Nachgrabungen daselbst hat der Schreibende bereits 1955 postuliert («Kleinhöchstetten», Bern 1955, 22); ebenso verdienstlich wäre, auf dem Gebiet des hochmittelalterlichen Profanbaus, eine neue systematische Untersuchung der Burgruine *Rorberg*, ausserhalb des noch 1904 auf Veranlassung des Bernischen Hist. Museums ohne jede brauchbare Aufnahme ausgeräumten grossen Wohnturms.

[9] Ein Institut, das sich von Amtes wegen mit Bodenforschungen seit Ausgang der Völkerwanderung befasst, besteht im Kanton mit Ausnahme der Stadt Bern (Historisch-antiquarische Kommission, gegründet 1958) noch nicht.

Jahrbuch des Oberaargaus, Bd. 4 (1961)

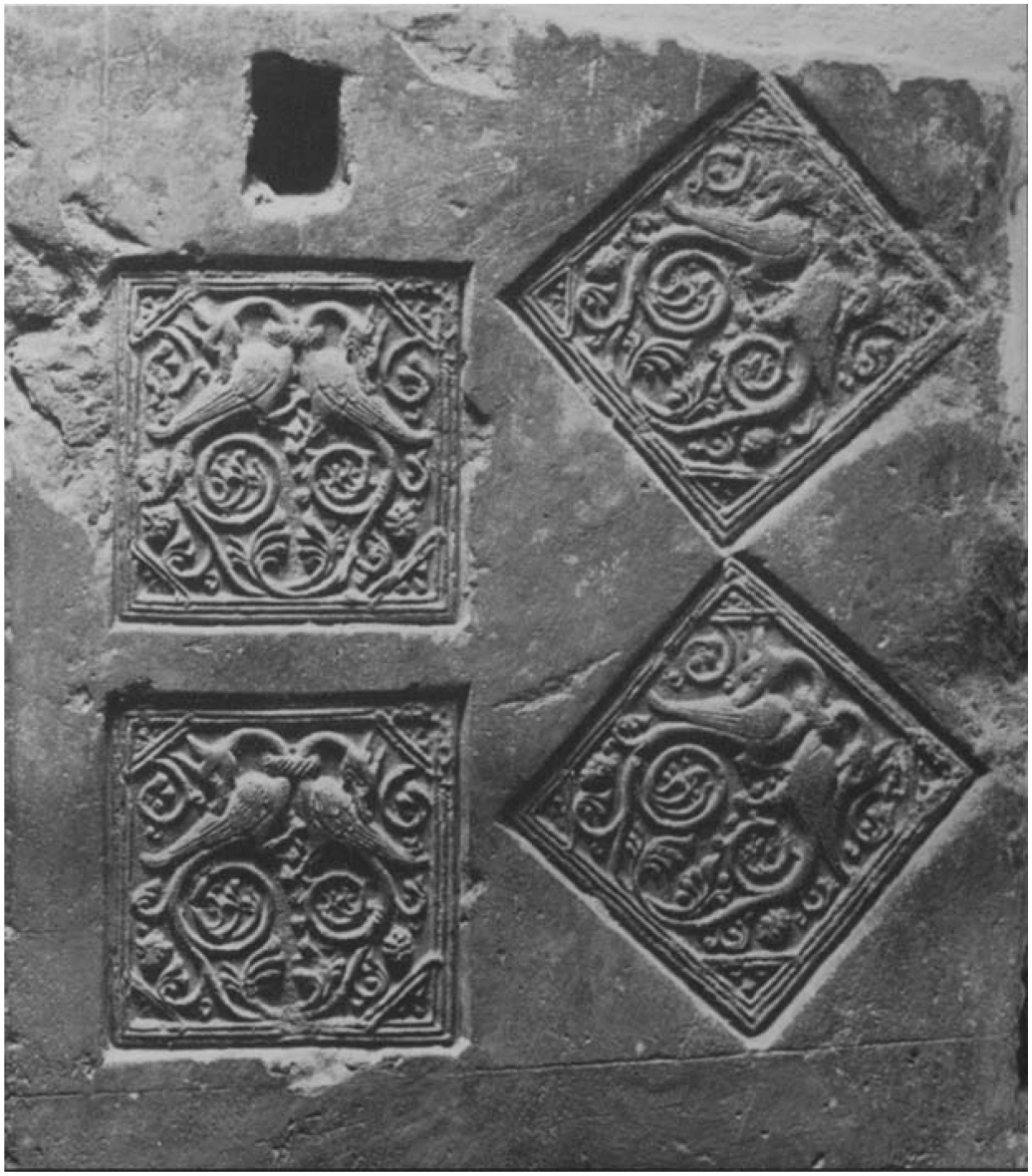


20

19

Backsteine von St. Urban. Abb. 19: BASILISCUS FERA PESSIMA, um 1265. Verz. Nr. 10. — Abb. 20: Greif und Drache, um 1265. Verz. Nr. 11. — Abb. 21: Drachenpaar, vier Abdrücke, um 1270.

21



[10] Für alles Nähere ist auf die — in Vorbereitung befindliche — Publikation der Grabungsergebnisse durch H. R. SENNHAUSER und in dessen vor dem Abschluss stehenden Basler Diss. *Die kirchliche Architektur des 1. Jahrtausends in der Schweiz* zu verweisen. Vorbericht von Pfr. F. FELDGES in *Solothurner Ztg.* 3./4. 9. 1950; zur Baugeschichte seit dem Spätmittelalter vgl. K. H. FLATT in diesem Jahrbuch, 1959, 29 ff.

[11] Zum *Patrozinium* (belegt 1194) jetzt A. MOSER, in diesem Jahrbuch 1959, 23 f; gleicher Kirchenpatron in Oberbipp und Thunstetten.

[12] Leitung: Arch. P. INDERMÜHLE, Bern. Zur Gesamterneuerung von 1955/56 s. Bund 3./4. 1956, Nr. 154. Für die gesamte Baugeschichte bis zum Neubau von 1682/83 ist jetzt auf die gute Uebersicht von K. STETTLER in der *Chronik Lotzwil-Gutenburg* Nr. 3 (1948), 75 ff heranzuziehen.

[13] Vor allem K. STETTLER war an Untersuchung und Aufnahme des Befundes im Juni 1955 direkt beteiligt. Der Vf. verdankt ihm ferner mehrfache Hilfe bei der Bereitstellung der Unterlagen für vorliegenden Bericht.

[14] Die *Bezifferung* der Kirchenbauten I—III bezieht sich auf die Chronologie des 1955 Festgestellten; die geringe Ausdehnung der 7 Sondierungen lässt die Existenz weiterer Anlagen natürlich offen.

[15] Da bei Ankunft des Vf. (9. 6. 55) das Apsisfundament zur Hauptsache bereits freilag und die Bodenschichten — mit Ausnahme der Erdaufschüttung unter dem Mauerteil 2, Abb. 1 links — beidseits entfernt waren, ist im Schnitt auf Einzeichnung der Bodenprofile verzichtet.

[16] Ummantelung der Apsis für nachträgliche Einwölbung? Der Annahme einer ursprünglich flachgedeckten Apsis steht im Frühmittelalter nichts im Wege. Eine auffallend nahverwandte, etwas stärkere Aussenummantelung der karol. Apsis legte G. LOERTSCHER bereits 1953 in der Pfarrkirche von *Lüsslingen* (Bucheggberg, s. unten Anm. 33) frei; der dort vertretenen Deutung als hochmittelalterliche Erweiterung des Chörleins möchte ich ebenfalls diejenige als nachträgliche Verstärkung zur Aufnahme einer Gewölbekalotte als natürlicher gegenüberstellen.

[17] Wie Abb. 5 und 8 zeigen, beschränkte sich die Sondierung II auf Feststellung von Innensegment und Fundamentabsatz; Aussenkante und Verstärkungsmantel wurden nicht freigelegt. Zu den Wandverputzresten in der Füllschicht zwischen Abbruchfläche von Segment II und Chorboden s. unten (II. Kirche).

[18] Zum Skelett 7 s. unten (Bestattungen).

[19] Analoge Schichtverhältnisse ergab S IV (2 ältere Böden, ohne Begrenzung) 1,3 m nördlich von S V.

[20] Materialproben beider Böden im Besitz von K. STETTLER, Lotzwil.

[21] Wie aus den Abb. 2 und 9 hervorgeht, wurde die Füllschicht e an Stelle der Westmauer C nur angeschnitten; deren Stärke ist analog derjenige der (von allen spätem Um- und Neubauten belassenen) Längswand N mit 90 cm (Stärke des Apsisfundaments) angenommen, ebenso diejenige der Südwand D.

[22] Das kiesige Band in der Sandschicht a (Abb. 4 unten), hat nichts mit der 15 cm höherliegenden Humusschicht a^1 in S V (Abb. 3) zu tun, sondern gehört zum Naturboden.

[22a] D. h.: die Rekonstruktion der Südwand (Abb. 5: D) auf Grund der Bodengrenze in S VII (Abb. 4) ergibt an deren Ostende einen innern Abstand von 1,6 m vom (rekonstruierten) Schenkel S der Apsis (Abb. 5:A^1), der genau dem Abstand der Nordwand B vom Punkt A^2 entspricht. Die in S VII festgestellte Schiffgrenze S geht also mit den Verhältnissen im Ostteil des Grundrisses (Langhaus-Ostwand und Chor) genau zusammen.

[23] Vgl. Anm. 21. Die Annahme steht natürlich unter Vorbehalt der Bestätigung am (1955 nirgends freiliegenden) Fundament der Nordwand.

[24] Aus der Lit. seit 1950 seien zitiert: H. E. KUBACH in Zeitschrift für Kunstgeschichte XIV 1951, 132 ff und XVIII/1955, 172 ff; L. BLONDEL, *Aperçu sur les édifices chrétiens dans la Suisse occidentale avant l'an mille*, in: Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern, Akten zum III. Internat. Kongress für Frühmittelalterforschung (1951), Olten/Lausanne 1954, 271 ff (Ergänzungen seit 1954: P. H., *Kleinhöchstetten*, Bern 1955, 18 und Vergleichsabb. 7; L. BIRCHLER und H. R. SENNHAUSER in *Die Schweiz im Frühmittelalter*, Repert. der Ur- und Frühgesch. der Schweiz 5, Basel 1959, 31 ff); Edgar LEHMANN, *Saalraum und Basilika im frühen Mittelalter,* Festschrift J. Gantner, Basel 1958, 131 ff.

[25] «Römische» Kalkböden mit Ziegelschrotbeimischung in frühchristlichen Sakralbauten: Zurzach (um 400), s. LAUR-BELART in «Ur-Schweiz» XIX 1955, 72 und H. R. SENNHAUSER in Badener Njbl. 1957, 67 ff; *Crap Sogn Parcazi,* St. Pankraz I (Anf. 5. Jh.?), s. unten Anm. 33; *Zillis* St. Martin I (Ende 5. Jh.), s. POESCHEL in Ztschr. f. Schweiz Archäologie und Kunstgeschichte (im ff. zit. ZSAK) I 1939, 27 und Kunstdenkmäler Graubünden V/1943, 224. Ausserhalb der Schweiz: z.B. *Hirsau* St. Aurelius I (karol.), Kunst- und Altertumsdenkmale im Königr. Württemberg, Stuttgart 1889ff II, 44, vgl. PIPER Burgenkunde[2] 1905, 78; E. J. R. SCHMIDT, Kirchl. Bauten des frühen MA in Südwestdeutschland, Mainz 1932, 204 (681), Abb. 67.

[26] Dazu PIPER 1. c. 75, 78, 128 f; jetzt Reallex. zur deutschen Kunstgeschichte I, Sp. 1344 ff. Im heute schweizerischen Gebiet ist der «Hiatus» in der Baukeramik zwischen Spätantike und Hochmittelalter noch weithin unerforscht.

[27] Ort und Zeit des Wiedereindringens von Backstein und Ziegel in das Gebiet der heutigen Schweiz bleibt noch zu bestimmen. Für R. SCHNYDER (s. unten, Anm. 35) fällt der Zeitpunkt mit der Begründung der Ziegelei von St. Urban (um 1250—55) zusammen; dagegen spricht, dass an Schloss *Burgdorf* die Haustein-Ringmauer beidseits des ursprünglichen Burgtors — dazu jetzt L. MOJON in Burgd. Tagblatt 7. 11. 1961 — mehrfach breite, sicher von Anfang an mit Backsteinen gefüllte Stossfugen aufweist; Quaderverband und Steinbearbeitung der Ringmauer aber weisen die Ringmauer klar in spätzähringische Zeit (um 1200—1218).

[28] Hierzu wird der Vf. in der (in Vorbereitung befindlichen) Grabungspublikation Bern-Nydegg 1951—61 neues Material vorlegen.

[29] Man vgl. den fast quadratischen Einraum der Kirche auf dem Kirchlibuck in *Zurzach* (um 400, Anm. 25), ferner Genf St. Germain I (um 400); ebenda Kapelle des burgundischen Palastes im römischen Praetorium (6. Jh.) und Ste. Marie Madeleine I

Backsteine von St. Urban

Abb. 22: Adler, Teufel, Löwe. Um 1270. Verz. Nr. 14.

22

Abb. 23: Onokentaur, Vogelsirene, Meerjungfrau. Um 1270. Verz. Nr. 13.

23

Abb. 24: Glevenkreuz und spiralkannelierter Dienst. Um 1270. Verz. Nr. 15.

24

(7. Jh.); *Kleinhöchstetten I* (frühes 8. Jahrhundert). Grundrisse: BLONDEL 1954 und «Genava» XI, XVIII; R. FELLMANN, *Frühchristliche Kultbauten in der Schweiz,* «Ur-Schweiz» XIX 1955, 91 ff; H. R. SENNHAUSER, 1. c. (Anm. 7, 24); P. H. *Kleinhöchstetten* 1955, Abb. 3, 7.

30 Vgl. *Spiez I* (um 750), *Riehen I* (8./9. Jh.), *Sursee* (10. Jh.), *Liestal II* (um 1000). Grundrisse bei BLONDEL 1. c. 1954; A. A. SCHMID in Festschrift R. Egger II, 1953; ZSAK V 1943, 129 ff und XI 1950, 154. — Ausland: *Lorsch*, Altenmünster St. Peter, ca. 763; *Wetzlar,* Stiftskirche, 879; *Trier*, Liebfrauenkirche, 10. Jh.; *Köln*, St. Pantaleon, vor 965; *Soest*, St. Patroklus I, vor 965; *Elst* (Gelderland) IV, 10. Jh.; *Spigno* (Lombardei), Ende 10. Jhdt. Grundrisse bei A. A. SCHMID 1. c. 1953; LEHMANN Der frühe deutsche Kirchenbau, Berlin 1938; Kunstchronik 1955, 121; KUBACH a. a. O. 1955, Abb. 17 ff.

31 *Schweiz.: Commugny I,* 6./7. Jh.; *Romainmôtier I,* gegen 636; *II:* Mitte 8. Jh.; *Einigen I,* Anf. 8 Jhdt; *Bremgarten* bei Bern I (unpubl. Freilegung 1948/49: 8./9. Jh.). — Ausland: *Hersfeld A*, 753; *Passau* St. Severin, *Büdingen* St. Remigius, IL H. 8. Jh.; *Elst* (Gelderland) III, 8. Jh.; *Meldorf* 814—826. — Nachzüglerbauten des mittleren und spätem 10. Jahrhunderts: Einigen II, Kleinhöchstetten II Nachweise und Grundrisse: Jahrbuch des Bern, historischen Museums 1954, 166 ff; BLONDEL a. a. O. 1954; NAEF in ASA NF VII, 1905/06; LEHMANN op. cit. 1938; KUBACH a. a. O. 1955, Abb. 17.

32 BLONDEL in «Genava» XI 1933, 89 ff; ders. 1. c. 1954, fig. 113. Die Streckung des Halbrunds (Halbkreis um Mauerdicke verlängert) an karolingischen Apsiden häufig; vgl. BLONDEL 1954 Abb. 127; jetzt u.a. *Balsthal I,* s. G. LOERTSCHER in Kunstdenkmäler Solothurn III 1957, Abb. 21.

33 Burg Hohentrins bei Reichenau, s. *Nachr.blatt des Schweiz. Burgenvereins* 1933 Nr. 1; POESCHEL in ZSAK I 1939, 30 f und *Kunstdenkmäler Graubünden* IV 1942, 30. — *Lüsslingen:* G. LOERTSCHER in Jurablätter XVI 1954, 58 ff und Abb. 9, 10. Auch die Abmessungen stimmen bis auf 1—1½ Fuss überein.

33a F I 489 f; v. MÜLINEN *Beiträge* V 141, 170, 187. Roth: jetzt Kleinroth, Gde. Untersteckholz. Zur definitiven Niederlassung des Ordens in dem einige km nordwärts gelegenen *St. Urban* jetzt A. REINLE in Kunstdenkmäler Luzern V 1959, 289 f.

33b Die Urkunde von 1139 (FI 410 ff) wird allgemein als unterschoben betrachtet, v. MÜLINEN Beiträge V, 141; K. STETTLER a. a. O. 1948/49, 75 f.

34 An der schliesslichen Wiedereinmauerung von 20 der 22 Stücke in der Kirche selbst hatten, neben Pfr. E. Müller, K. Stettler und Bauführer Müller das Hauptverdienst. Vgl. R. SCHNYDER 1958 (s. Anm. 35), 21 und Anm. 91.

35 R. SCHNYDER, *Die Baukeramik und der mittelalterliche Backsteinbau des Zisterzienserklosters St. Urban,* Berner Schriften zur Kunst hg. von H. R. Hahnloser, VIII, Bern 1958. Der Lotzwiler Fund dort zwar bis auf 2 Stücke besprochen, aber nicht abgebildet.

36 SCHNYDER, 20 ff; Verbreitungskarte Taf. 10, Zeittabelle Taf. 11. Zur Expansionskarte sind ausser dem Fundort Zürich (in Anm. 217 aufgeführt, in der Karte aber fehlend) die folgenden Orte nachzutragen: *Herzogenbuchsee*, s. HALLER a. a. O. 1920

(hier Anm. 7); *Balsthal,* s. G. LOERTSCHER a. a. O. 20, Abb. 25 Kat. Schnyder Nr. 38, 58); *Hasenburg* bei Willisau, s. H. SCHNEIDER in ZSAK 1960, 32, Taf. 16. Zum Fundort *Bern* (R. S. Anm. 216) kommt als jüngster Fund eine kleinere Variante zum Kehlgesimsstück R. S. Taf. I Nr. 6 aus dem Füllschutt des 1961 aufgedeckten Sodbrunnens der *Burg Nydegg* hinzu. Anm. 222 wäre durch die im Hist. Museum *Basel* liegenden Stücke zu ergänzen. Vgl. ferner unten Anm. 43.

37 SCHNYDER, 66 ff; vgl. das unten folgende Verzeichnis.

38 F II, 727 f; K. STETTLER a. a. C, 77.

39 Zu einem grössern Portal (Westeingang der II. Kirche?) gehörten die breit gefasten Gewändestücke, zu einem kleinern Seiteneingang das Stück mit spiralkanneliertem Dienst und Glevenkreuz, unten Nr. 15.

40 Bereits auf Siegelbildern der sumerischen Frühzeit (um 2500—2300 v. Chr.); Näheres bei H. SCHMÖKEL, *Das Land Sumer*[2], Stuttgart-Zürich 1956, 169 f und Abb. 44, 45. Vgl. ferner die Variante Kat. R. S. Nr. 88.

41 SCHNYDER, 44—50.

42 Dafür liefern etwa die zähnefletschenden Fratzen der in der Ofenkeramik des 14. Jahrhunderts verbreiteten Steckpfropfen — Köpfe rein spätromanischen Typs — sprechende Belege, u.a. Kornhausplatz *Bern* 1959, Hist. Museum Bern.

43 Sehr erwünscht wäre der Ausbau der schönen Monographie R. Schnyders durch knappe Spezialuntersuchungen dieser Jüngern Eigenbetriebe; zu *Beromünster* (Schnyder 23) ist A. REINLE 1. c. 1956, 124 mit Abb. 118—130, zu *Frienisberg* (Schnyder 22 f) der 1958 durch den Vf. im Keller des v. Wattenwylhauses Junkerngasse 59 in Bern entdeckte intakte Boden aus stempelverzierten Fliesen des mittl. 14. Jh. (Kunstdenkmäler Bern 11/1959, 122 und Abb. 128—130) nachzutragen.

44 K. STETTLER a. a. O., 81 ff.

45 Dazu A. ZESIGER in Festschrift zur 500-Jahrfeier des Berner Münsters, 1921, 30 ff. Die dortige Zusammenstellung der Kirchenbauten Abraham Dünz' I wird sich durch die Neubearbeitung der Berner Landkirchen im Rahmen der «Kunstdenkmäler des Kantons Bern» zweifellos noch stark vermehren.

46 Sommer 1955 wurde, wie erwähnt, nur die Westwand vom Verputz befreit; weiteres Backsteinmaterial befindet sich ohne Zweifel auch in den Längsmauern, vor allem in der Schiff-Südwand.

47 Laut freundlicher Mitt. von Dr. Erik HUG liegen dort (Sendung 16. 6. 1955) 2 Hirnschädel, 1 Oberarm, 1 Oberschenkel, 3 Unterschenkel, alles von Erwachsenen; einzige Beigabe: 1 kleines Lederfragment.

48 Die antropologische Bestimmung steht in den (in Vorbereitung befindlichen) Nachträgen Dr. E. Hugs zu seinem Katalog *Die Anthropologische Sammlung im Naturhistorischen Museum Bern* (Mitt. Nat. forsch. Gesellschaft Bern N. F. Bd. 13 und S.-A.) in Aussicht.